

Stefanie Mahrer

Schreiben aus den Katakomben

Bücher als Widerstand – Der Schocken-Verlag Berlin

1934, ein Jahr nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland, saßen Martin Buber und seine Frau Paula gemeinsam mit dem Philosophen Ewald Wasmuth und dessen Frau bei Marion und Lambert Schneider. Schneider, der kaufmännische Leiter des Schocken-Verlages, erinnerte sich in seinen Aufzeichnungen¹ an diesen Abend und an einen Kommentar Martin Bubers zur damaligen Situation der Verleger und Schriftsteller:

Wir müssen lernen, in den Katakomben zu leben. Für uns Schriftsteller kommt es darauf an, klug zu schreiben, dass die derzeit Mächtigen nicht gleich unseren Widerstand sehen und uns beim Wickel nehmen können, so klug zu schreiben, dass uns viele Menschen gelesen haben, ehe man uns zur Verantwortung ziehen kann.²

Buber war nicht der Einzige, der den Begriff der Katakomben³ für eine Situation verwendete, aus der man mehr oder weniger versteckte Kritik am Nationalsozialismus üben konnte. Ein politisch-literarisches Kabarett bestand von 1929 bis 1935 unter diesem Namen. Gegründet von Werner Finck in Berlin, schafften es die Kabarettisten, jeden Abend satirisch über Hitlerdeutschland zu spotten, bis am 10. Mai 1935 die „Katakomben“ polizeilich geschlossen und Finck und die anderen Kabarettisten für einige Wochen ins Konzentrationslager Esterwegen deportiert wurden.⁴

Lange wurde angenommen, dass die römischen Katakomben, unterirdische Gewölbe, die zur Bestattung der Toten dienten, von Christen für heimliche Gottesdienste und als Versteck genutzt wurden. Verstecktes Schreiben, getarnte Kritik am System, Auflehnung durch geschickte Auswahl von Publikationen, so wollten Buber und Schneider Widerstand leisten. Werner Finck stichelte noch 1935 an

1 Schneider, Lambert: Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925–1965. Ein Almanach. Heidelberg 1965.

2 Schneider, Rechenschaft, S. 38.

3 Schneider überschrieb das Kapitel über die Jahre 1933–1945 mit dem Titel „In den Katakomben“. Schneider, Rechenschaft, S. 37–51.

4 [Anon.]: „Kabarett. Katakombe. Überwachung angebracht“. Der Spiegel, 4. 4. 1966. Siehe dazu auch: Heiber, Helmut: Die Katakombe wird geschlossen. Archiv der Zeitgeschichte, Bd. 3. München 1966.

einem Katakomben-Abend „Wir sind nicht zu offen, aber wir sind offen genug, um gerade noch offen zu bleiben.“⁵ Er sollte sich täuschen, zu dieser Zeit saßen bereits Beamte der Gestapo und aus Goebbels Propagandaministerium im Publikum.⁶ Dem Schocken-Verlag mit Schneider als Leiter und Buber als einer seiner bedeutendsten Autoren gelang das Agieren aus den „Katakomben“ bedeutend länger.

Das [Schreiben aus den Katakomben, Anm. d. Verf.] leuchtete mir auch als Verleger ein, denn inzwischen war mir klar geworden, wie nutzlos, wie leicht abzuwürgen der Protest eines einzelnen oder der einer kleinen Gruppe ist. In den Katakomben leben, ja möglichst überleben, jedoch ohne Kompromiß in der Arbeit, ohne Heuchelei, hilfsbereit jedem Gefährten gegenüber, so wollen wir es versuchen.⁷

Der Schocken-Verlag leistete mit seinen Büchern und der Auswahl von publizierten Texten aber eigentlich schon durch seine Existenz Widerstand gegen den Nationalsozialismus und gegen die Verdrängung alles Jüdischen. Bücher als Widerstand und das Schreiben aus den Katakomben ist Thema dieses Beitrages.

Der Schocken-Verlag

Das Fehlen jüdischer Bücher – Schockens Publikationsbemühungen 1914–1931

Der Schocken-Verlag war das Resultat jahrelanger Bemühungen Salman Schockens, eine Publikationsmöglichkeit für jüdische Bücher zu schaffen. In seiner programmatischen Rede⁸ auf dem außerordentlichen Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) am 25. und 26. Dezember 1916 prangerte er das Fehlen einer jüdischen Wissenschaft und sowie fehlende Publikationsmöglichkeiten an.

Es fehlt uns am notwendigsten. Wir haben keine arbeitende Wissenschaft und keine Bücher. [...] Es wird eine Publikationsgesellschaft gegründet werden müssen, deren Aufgabe es sein wird, die jüdische wissenschaftliche Arbeit anzuregen und zu bezahlen; die Herausgabe wissenschaftlicher Werke mit Geldbeiträgen zu fördern und Bücher in eigenem Verlag

⁵ Zitiert nach: [Anon.], Kabarett, S. 168.

⁶ Zitiert nach: [Anon.], Kabarett, S. 168.

⁷ Schneider, Rechenschaft, S. 38.

⁸ Eine gekürzte Version der Rede wurde in der Jüdischen Rundschau publiziert: Schocken, Salman: Referat auf dem Delegiertentag der ZVfD. In: Jüdische Rundschau, 5. 1. 1917, S. 2–6.

herauszubringen, deren Herausgabe auf geschäftlicher Basis wegen der geringen Aussicht auf den wirtschaftlichen Erfolg sonst nicht erfolgen würde.⁹

Für Schocken war das Problem der jüdischen Existenz in erster Line ein kulturell-gesellschaftliches, denn ein politisches.¹⁰ Dies lag, so sein Sohn Gershom Schocken, in Salmans Biografie begründet. Aufgewachsen in einem traditionell-jüdischen Elternhaus, entfremdete sich der junge Salman Schocken vom Judentum. Erst die Lektüre von Martin Bubers *Die Legenden des Rabbi Nachman von Brazlaw*¹¹ weckte sein Interesse für jüdische Themen wieder.¹² Aus Ablehnung des deutschen Assimilationsjudentums und aus der Beschäftigung mit jüdischen Texten schloss sich Schocken der zionistischen Bewegung an. Es war, so sein Sohn, vor allem die geistige Seite des Zionismus, die ihn „als ein Weg, auf dem ein der westlicher Kultur verbundener Jude zu sich selbst heimkehren und zu einem geistigen und seelischen Gleichgewicht gelangen konnte [...]“, ansprach.¹³

1914 überreichte Schocken auf dem Delegiertentag der ZVfD jedem Teilnehmer eine gebundene Ausgabe der sechs Kongressreden Theodor Herzls.¹⁴ Damit wurde er innerhalb der zionistischen Bewegung Deutschlands erstmals einem größeren Kreis bekannt. 1915 spielte Schocken bei der Gründung von Martin Bubers Zeitschrift *Der Jude* eine tragende Rolle. An der bereits erwähnten außerordentlichen Delegiertenversammlung im Dezember 1916 machte er dann aber seine weiteren Pläne für einen jüdischen Verlag und die Bereitstellung von Büchern für ein breites deutsch-jüdisches Lesepublikum deutlich. Er bemängelte nicht nur das Fehlen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Judentum, seinen Texte und Traditionen, sondern auch das Fehlen von verständlichen Publikationen für interessierte Leser außerhalb eines akademischen Kreises.

Neben unserer Arbeit an dem Aufbau unserer Wissenschaft wird die Herausgabe populär-wissenschaftlicher Arbeiten einhergehen müssen. Unsere Arbeit wird erst dann ihre Wirkung beginnen, wenn wir gute Darstellungen von der Vergangenheit unseres Volkes und seines gegenwärtigen Bestandes unter dem Gesichtspunkt unserer Zukunftsentwicklung in die Hand jedes jüdischen Lesers geben können. Wir werden Bücher für den Gebrauch unserer Jugend herauszugeben haben. [...] Wir müssen daran gehen, den Kindern jüdische Heldensagen zu erzählen.¹⁵

⁹ Schockens Referat, Jüdische Rundschau, S. 3.

¹⁰ Schocken, Gershom: „Salman Schocken: Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen.“ *Der Monat* 242 (1968), S. 21.

¹¹ Buber, Martin: *Die Geschichten des Rabbi Nachman*. Frankfurt a. M. 1906.

¹² Schocken, „Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen“, S. 21.

¹³ Schocken, „Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen“, S. 21.

¹⁴ Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*. Frankfurt a. M. 1979, S. 166.

¹⁵ Schockens Referat, Jüdische Rundschau, S. 3.

Der Kulturausschuss des ZvFD, der am Delegiertentag 1916 gegründet wurde, sollte diese Pläne verwirklichen. Der Kulturausschuss setzte sich zusammen aus Hugo Bergmann, Kurt Blumenfeld, Max Brod, Martin Buber, Moses Calvary und dem Vorsitzenden – Salman Schocken. Das Komitee brachte in den etwas mehr als zehn Jahren (1916–1927), in denen es Bestand hatte, acht Kinderbücher, ein hebräisches Lesebuch, ein „ostjüdisches“ Liederbuch und eine hebräische Phraseologie heraus¹⁶ und blieb damit weit hinter den Plänen, die Schocken 1916 formuliert hatte, zurück.¹⁷

Vor und auch während seines Vorsizes im Kulturausschuss betätigte Schocken sich privat als Mäzen für kulturelles und schriftstellerisches Schaffen. Im März 1916 trat er in Verhandlungen mit dem Schriftsteller Samuel Joseph Agnon (der zu dieser Zeit noch unter seinem Geburtsnamen S. J. Czazkes veröffentlichte) über ein monatliches Stipendium. Im Gegenzug hatte Agnon nach fünf Jahren ein Buchmanuskript zu liefern. Dieser Vertrag wurde 1917 in einen eigentlichen Verlagsvertrag revidiert, wobei sämtliche Rechte an Schocken gingen.¹⁸ Schocken finanzierte auch teilweise die Arbeiten des Kulturausschusses mit privaten Mitteln.¹⁹ Durch seine erfolgreiche Warenhauskette kam Schocken in den 1920er-Jahren zu grossem Reichtum,²⁰ was ihm seine erlaubte, Schriftsteller und Projekte finanziell zu unterstützen und, als der Kulturausschuss des ZvFD aufgelöst wurde, die Fertigstellung des *Lesebuches* sicherzustellen und das Werk schließlich als erste Publikation des 1931 neugegründeten Schocken-Verlages herauszubringen.²¹

Die Herstellung des *Lesebuches* brachte Schocken und Lambert Schneider in Kontakt. Lambert Schneider befand sich zu dieser Zeit mit seinem eigenen Verlag in großen Schwierigkeiten und er kontaktierte auf Anraten von Leo Baeck Schocken. Es ging um die Rettung der Bibelübersetzung von Martin Buber. Schocken übernahm den Vertrag mit Buber und Schneiders Judaika, im Gegenzug wollte Scho-

16 Poppel, Stephen M.: Salman Schocken and the Schocken Verlag. A Jewish Publisher in Weimar and Nazi Germany. *Harvard Library Bulletin* 21.1 (1973), S. 24.

17 Die wichtigsten Meilensteine der Publikationstätigkeit finden sich im Katalog des Schocken Archives, Jerusalem [SchA]: Zur Entstehung des Schocken-Verlages. Chronologische Übersicht, 29. 9. 1937. In: SchA, Katalog (Verlag, Privates, Familie).

18 Für das Verhältnis zwischen Schocken und Agnon siehe: Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 269–273, sowie der (unvollständige) publizierte Briefwechsel Shmuel Yosef Agnon und Salman Schocken. Sh. Y. Agnon – Sh. Z. Schocken. *Chilufe igrot*. Jerusalem 1991.

19 Poppel, *Jewish Publisher*, S. 25.

20 Siehe dazu u. a.: Fuchs, Konrad: Ein Konzern aus Sachsen. Das Kaufhaus Schocken als Spiegelbild deutscher Wirtschaft und Politik. 1901 bis 1953. Stuttgart 1990.

21 Glatzer, Nahum/Strauss, Ludwig (Hrsg.): Ein jüdisches Lesebuch. Sendung und Schicksal. Aus dem Schrifttum des nachbiblischen Judentums, Bd. 1. Berlin 1931.

cken Schneider als Leiter des noch zu gründenden Schocken-Verlages gewinnen.²² Mit seinem eigenen Verlag kam Schocken seinen lang gehegten Plänen, das deutsche Judentum mit Büchern zu seinen Wurzeln zurückzuführen, näher.

Im Gründungsjahr 1931 trumpfte der Verlag mit einem qualitativ und quantitativ bemerkenswerten Programm auf, zehn Titel mit 23 Bänden brachte der junge Verlag auf den Markt.²³ Im Dezember 1932 veröffentlichte der Verlag erstmals sein Programm:

In der deutschsprachigen Abteilung soll das Jahrhunderte alte Kulturgut des Judentums und des gesamtsemitischen Kulturkreises in mustergültigen Übersetzungen und Ausgaben bereitgestellt werden. Die Bibelübersetzung von Buber und Rosenzweig ist das zentrale Kernstück dieser Abteilung und das Jüdische Lesebuch von Glatzer-Strauss ist unser erster Versuch, eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Stellen aus Midrasch und Talmud, aus dem Sohar und der mittelalterlichen jüdisch-philosophischen und poetischen Literatur, kabbalistische und chassidische Texte usw., einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

In der hebräischen Abteilung erscheinen in engster Zusammenarbeit mit dem „Forschungsinstitut für hebräische Dichtung“ in Berlin Standardausgaben klassischer hebräischer Poesie des Mittelalters. Ferner sollen moderne hebräische Dichtungen [...] veröffentlicht werden. Die gesammelten Werke von S. J. Agnon bilden den Auftakt für diese Abteilung.²⁴

1932 wurde zudem das Kernteam des Schocken-Verlages mit Moritz Spitzer als Lektor ergänzt. Spitzer, Doktor der Indologie, der schon als Jugendlicher unter dem Einfluss von Martin Buber zionistisch aktiv wurde, war ab 1930 als Hebräisch- und Religionslehrer für die Kinder Salman Schockens angestellt. 1928 gründete er die *Jungzionistischen Blätter* und kurz darauf wurde er Leiter der „Schule der jüdischen Jugend“. Zu Beginn seiner Anstellung im Schocken-Verlag assistierte er Buber als wissenschaftlicher Sekretär bei seiner Bibelübersetzung in Heppenheim und erst 1934 zog er nach Berlin, um hauptberuflich im Verlag zu arbeiten.²⁵

Das zweite Jahr des Schocken-Verlages verlief weitgehend ruhig. Was die Publikationsmenge anbelangte, konnte der Verlag nicht an das Gründungsjahr 1931 anknüpfen.²⁶ 1933 hingegen, im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme, expandierte der Schocken-Verlag. Im Mai 1933 wurde über den Ausbau

²² Schneider, Rechenschaft, S. 20f.; Poppel, Jewish Publisher, S. 26f.

²³ Siehe die Bibliografie des Schocken-Verlags bei Dahm, hier: 1931. Dahm, Das jüdische Buch, S. 476f.

²⁴ Anhang zu einem Brief des Verlags an Dr. Wolf vom 14. 12. 1932, Gemeindezeitung der israelitischen Gemeinde Württembergs zur Publikation. In: SchA, 331/51. Verlag Propaganda.

²⁵ Dahm, Das jüdische Buch, S. 307.

²⁶ Dahm, Das jüdische Buch, S. 477.

des Verlages beraten und im Herbst 1933 erschien der erste Almanach. Ebenfalls 1933 erschienen die ersten Ausgaben der Schocken-Bücherei, kleine Bände, die der Bücherei des Insel-Verlags nachempfunden waren. Im Mai 1933, im Monat also, in dem in vielen deutschen Städten im Zuge der „Aktion wieder den undeutschen Geist“ Bücher verbrannt wurden, planten Schocken und seine Verlagsmitarbeiter den systematischen Ausbau des Verlages.

Jüdische Bücher als Stützen

Im Mai 1933 berieten Schocken, Buber und Schneider über die Ausrichtung und den Ausbau des Verlages hinsichtlich der politischen Ereignisse in Deutschland.²⁷ Der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April, die Inkraftsetzung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentum“ am 7. April und die Bücherverbrennungen im Zuge der „Aktion wider den undeutschen Geist“ am 10. Mai machten deutlich, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland sukzessive entrechtet und aus der Gesellschaft ausgestoßen werden sollten. Die Reaktionen auf jüdischer Seite auf diese Entwicklungen waren höchst unterschiedlich.²⁸ Neben Verharmlosungen und Realitätsfluchten, waren aber auch eine wachsende innerjüdische Solidarität und der Aufbau von jüdischen Institutionen zu verzeichnen. Ernst Simon bezeichnete diese Tendenz treffenderweise als „Aufbau im Untergang“.²⁹ Es wurden Institutionen, wie die „Mittelstelle für Erwachsenenbildung“ oder der „Jüdische Kulturbund“ gegründet, um den deutschen Juden Beistand zu liefern.³⁰ Die Bemühungen des Schocken-Verlages sind in diesem Kontext zu verstehen.

Der Schocken-Verlag reagierte auf die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen mit Expansion. Der Verlag brachte noch im Jahr 1933 zwanzig Bücher heraus, darunter der erste Verlagsalmanach zu Rosh HaShana 5694 (Herbst 1933) und die ersten fünf Bändchen der *Bücherei des Schocken Verlags*.³¹ Damit

²⁷ Es scheinen zu diesen Gesprächen keine Protokolle oder anderweitigen Aufzeichnungen vorzuliegen. Siehe dazu auch: Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 303.

²⁸ Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 303.

²⁹ Simon, Ernst: *Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand*. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Institute of Jews from Germany. Tübingen 1959.

³⁰ Siehe dazu: Davidowicz, Klaus S.: *Rückführung zum Judentum. Der „jüdische Mensch von heute“ und die Tradition*. In: Schreuder, Saskia/Weber, Claude (Hrsg.): *Der Schocken Verlag/Berlin. Essayband zur Ausstellung „Dem suchenden Leser unserer Tage“ der Nationalbibliothek Luxemburg*. Berlin 1994, S. 116.

³¹ Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 304f.

begründete der Verlag zwei neue Reihen, die sich an ein allgemeines jüdisches Lesepublikum richtete. Für ein akademisches Fachpublikum erschien der erste Band der *Mitteilungen des Forschungsinstituts für hebräische Dichtung*,³² die dritte Reihe, die 1933 eröffnet wurde. Im folgenden Jahr brachte der Schocken-Verlag 33 neue Titel auf den Markt. Es wurden zwei weitere Reihen begründet, einerseits die *Schriften des Forschungsinstituts für hebräische Dichtung*, eine weitere wissenschaftliche Buchreihe, andererseits die *Jüdischen Lesehefte*, die für den Schulunterricht entworfen wurden.³³ Somit verfügte der Verlag 1934 über fünf Reihen sowie Einzelpublikationen. 1937 wurde das Verlagsprogramm durch die Reihe der „Manuldrucke“, fotomechanischer Nachdrucke klassischer religiöser Bücher für den alltäglichen Bedarf, ergänzt. Die Vorarbeiten für diese Reihe begannen jedoch bereits 1935.³⁴

Insgesamt brachte der Schocken-Verlag von der Gründung im Jahr 1931 bis zu seiner Zwangsschließung Ende 1938 249 Titel (ohne unveränderte Neuauflagen) heraus, zwei Drittel davon in den Jahren 1934 bis 1937.³⁵ Es stellt sich die Frage, warum der Schocken-Verlag sein Programm nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten systematisch ausbaute und neue Reihen konzipierte, zumal Salman Schocken Ende 1933 mit seiner Familie Deutschland verließ und sich nach einem kürzeren Aufenthalt in der Schweiz schließlich in Jerusalem niederließ.

Im Sommer 1938 bemerkte Moritz Spitzer in einem Gespräch mit Theodor Schocken³⁶, der den Inhalt der Unterredung in einem Brief an seinen Vater weitergibt, „dass das Interesse der Juden an der Lektüre von Büchern jüdischen Inhalts erheblich vermindert ist“, und er, Spitzer, glaube, dass – „ganz im Gegensatz zu der Lage im Jahr 1933 – es keine Stütze mehr für das deutsche Judentum bedeutet, wenn man jüdische Bücher noch herausbringt.“³⁷ Auf das Jahr 1933 bezogen heißt das, dass Spitzer, Schneider, Buber und nicht zuletzt Salman Schocken die Publikation von jüdischen Büchern als Hilfeleistung für das bedrängte deutsche Judentum verstanden.

32 Zum Forschungsinstitut siehe: Lehnhardt, Peter S.: Das Forschungsinstitut für hebräische Dichtung und sein Beitrag zur Kenntnis der hebräischen Dichtung des Mittelalters. In: Schreuder/Weber, Der Schocken Verlag/Berlin, S. 299–320.

33 Dahm, Das jüdische Buch, S. 308.

34 Dahm, Das jüdische Buch, S. 308.

35 Dahm, Das jüdische Buch, S. 308.

36 Theodor Schocken (1914–1975), Salman Schockens zweitältester Sohn war von 1933 bis 1938 Leiter des Schocken-Kaufhauses in Zwickau und 1935 bis 1938 Teilhaber des Schocken-Verlages. Er emigrierte 1938 mit seiner Familie in die USA und war dort 1945 Mitbegründer der Schocken Books New York.

37 Brief Theodor Schocken an Salman Schocken, London, 14. 7. 1938. In: SchA, 331/41.

Die assimilierten deutschen Juden, die kaum mehr Zugang zu ihren jüdischen Wurzeln hatten, sollten durch die Publikationen, in erster Linie durch die Bändchen der Schocken-Bücherei, zu ihrem Judentum zurückfinden. Ohne die mit dem Judentum nicht sehr vertrauten Leser zu überfordern, sollten sie wieder mit der jüdischen Kultur und Literatur vertraut gemacht werden, oder wie es der Verlag selber nannte, wollte man ihnen „ein Gebäude jüdischer Bildung errichten“.³⁸

Schocken und seine Mitarbeiter gingen weiterhin von der Annahme aus, dass Bücher, oder eben die Bücher des Schocken-Verlages, den deutschen Juden halfen, sich in der neuen Situation – der Ausgrenzung und beginnenden Verfolgung durch die Nationalsozialisten – zurechtzufinden. Dazu sollten monatlich zwei Büchereibände erscheinen. Das Gesamtprogramm des Schocken-Verlages umfasste sowohl sich nur schlecht verkaufende Produktionsgruppen (Hebräischer Verlag, klassische hebräische Dichtung und moderne hebräische Dichtung, sowie der deutsche und wissenschaftliche Verlag) als auch die gut laufenden, populären Gruppen Almanach, Bücherei und Jüdische Lesehefte. Der Verlag schuf damit einerseits Bücher von langfristigem jüdisch-kulturellem Wert und trug andererseits zur Erziehungsarbeit der breiteren deutsch-jüdischen Bevölkerung bei.

Ernst Simon schreibt 1937: „Das Jahr 1933 wird zum Jahr der großen Heimholung. Es ist das Jahr der Gründung des Schocken-Verlages. Seine Leistung und Haltung sind ein Teil der Antwort, die das Judentum Deutschlands auf dieses Schicksalsjahr und die ihm folgenden Ereignisse gegeben hat.“³⁹ In der Betrachtung der Verlagsmitarbeiter und eng mit dem Verlag verbundeneren Autoren war die Vergrößerung und programmatische Neuorientierung des Schocken-Verlages ein klares Zeichen gegen die nationalsozialistische Judenpolitik und damit eine Form geistigen Widerstandes. Das Programm, die günstigen Publikationen und die Intention des Verlages, deutschen Juden zu helfen, das Judentum wieder zu entdecken, müssen auch in der Retrospektive als Auflehnung gegen die Verdrängung und Kriminalisierung alles Jüdischen gedeutet werden.

38 Werbung in Jüdische Rundschau, 17. 4. 35, S. 9.

39 Simon, Ernst: Der „Schocken Verlag“. In: Jüdische Rundschau, 12. 11. 37, S. 9. Simon ist bei der Datierung der Verlagsgründung ein Fehler unterlaufen. Der Verlag wurde bereits 1931 gegründet, 1933 wurden jedoch die zwei wichtigen Reihen „Bücherei“ und „Almanach“ ins Verlagsprogramm aufgenommen.

Aus den Katakomben

„Die Nazis waren der Ansicht“, so Lambert Schneider in seiner *Rechenschaft*, „sie hätten den Schocken-Verlag in ein jüdisches Ghetto gesperrt [...]“.⁴⁰ Die weiter oben angeführten Publikationszahlen zeigen jedoch auf, dass sich der Verlag in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft sehr gut entwickeln konnte. Der Ausschluss der Juden aus der nichtjüdischen Gesellschaft hatte zumindest vorerst auf den Schocken-Verlag keinen Einfluss.

Salman Schocken war ab 1932 Mitglied im „Börsenverein der Deutschen Buchhändler“ und so wurde der Verlag im Herbst 1933 Mitglied der „Reichsschrifttumskammer“,⁴¹ obwohl es sich beim Schocken-Verlag um einen jüdischen Verlag handelte und seine Autoren mit wenigen Ausnahmen keinen „Ariernachweis“ bringen konnten. Da der Schocken-Verlag, mit wenigen Ausnahmen, ein klar jüdisches Programm hatte, blieb er von Einschränkungen und Zensur weitgehend verschont. Einzig die Freigabe von Devisenzahlungen für ausländische Autoren war auch für den Schocken-Verlag ein großes Problem.⁴²

Auch gelang es den Nationalsozialisten nicht, nichtjüdische Leser vom Kauf von Schocken-Büchern abzuhalten. Lambert Schneiders Frau Marion Schneider bereiste mit dem Sortiment des Schocken-Verlages Buchhandlungen, von denen sie wusste, dass sie es wagen, die Bücher auf die Tische zu legen oder unter den Theken an Kunden zu bringen. Marion Schneider hat wohl ein regelrechtes Netzwerk nichtjüdischer Buchhändler aufgebaut, das sie so lange es irgendwie möglich war, belieferte.⁴³ Mit sehr viel Mut und Widerständigkeit gelang es den Mitarbeitenden des Verlages immer wieder, aus dem Ghetto, in das sie gesperrt wurden, auszubrechen. So wandelten sie das Ghetto in eigentliche Katakomben um, aus denen halb versteckt, halb offen agiert, geschrieben und publiziert wurde.

Kochanowski vom Sonderreferat Hinkel und dessen Interesse am Zionismus

Im Frühjahr 1937 wurden alle deutschen Verlage und Buchhandlungen, die auf jüdische Themen spezialisiert waren, aus der Reichsschrifttumskammer ausge-

⁴⁰ Schneider, *Rechenschaft*, S. 41.

⁴¹ Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 309. Der Verlag wurde erst 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen.

⁴² In den Akten des SchA finden sich zahlreiche Anträge sowie Bittschreiben von Autoren um Bezahlung der Honorare.

⁴³ Schneider, *Rechenschaft*, S. 42; vgl. auch Poppel, *Jewish Publisher*, S. 43.

schlossen und direkt dem Propagandaministerium unterstellten Sonderreferat Hinkel zugeordnet.⁴⁴ Am 31. Juli 1937 traf das Schreiben des Sonderreferates mit dem Betreff „Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichsgebiet“ im Schocken-Verlag ein.⁴⁵ Der Reichsminister genehmigte damit widerruflich die „Firma als ‚Jüdischen Buchverlag‘“ und teilte gleichzeitig den sofortigen Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer mit. Dem Schreiben lag das „Erste Rundschreiben an die zum jüdischen Buchhandel gehörenden Personen und Unternehmen“⁴⁶ bei, das über sämtliche Bestimmungen des Reichsministeriums informierte. Knapp einen Monat später sprach Moritz Spitzer, nicht der „arische“ Verlagsleiter Lambert Schneider, für den Schocken-Verlag beim Sonderreferat Hinkel vor.⁴⁷

Hinkel selber stellte sich für das Gespräch nicht zu Verfügung, so verhandelte Spitzer am 20. August 1937 mit dessen Sonderreferenten Erich Kochanowski, sowie den Referenten Gerhard Lock und Walter Owens,⁴⁸ also fast dem gesamten Stab Hinkels. Aus dem Bericht wird deutlich, wie gut das Sonderreferat Hinkel über den Schocken-Verlag, dessen Programm und dessen Geschäfte informiert war. Schneider schilderte die dreistündige Unterredung als mehrheitlich positiv. So gelang es Spitzer, dass weiterhin auf eine Manuskript-Zensur verzichtet würde, falls der Verlag „in der bisherigen Form weiterproduziere“.⁴⁹ Auch Anträge für Auslandshonorare sollten „künftig möglichst wohlwollend“ behandelt werden. Schneider ist sich im Klaren, dass trotz des konstruktiven Gesprächs, „noch vielerlei Unangenehmes nachfolgen kann“. So wurde „[d]ie Überwachung der Bestimmungen der Gestapo übertragen, was z. B. keine ungeübte Freude ist“.⁵⁰

Die Arbeit des Schocken-Verlages wurde jedoch „mit Respekt beachtet und galt im als durchaus erwünscht. Dabei stellte sich heraus, dass Bubers Arbeiten und Person sehr hoch geachtet werden, und dass gegen keines seiner Bücher

44 Siehe dazu: Dahm, Volker: Jüdische Verleger, 1933–1938. In: Paucker, Arnold [u. a.] (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1943. Tübingen 1986, S. 273–283.

45 Der Brief liegt im SchA, 331/91 (Ausgliederung Verlag).

46 Der Brief liegt im SchA, 331/91 (Ausgliederung Verlag).

47 Lambert Schneider berichtet über das Gespräch am 22. August schriftlich an Salman Schocken. In: SchA, 331/42 (Dr. Lambert Schneider).

48 Dahm gelang es, den dritten Mitarbeiter Hinkels, der im Bericht von Schneider an Schocken mit „Name vorerst unbekannt, etwa 22–24 Jahre alt, frisch und blond, buchhändlerisch geschult. Offen und ungefährlich“ beschrieben wird, als Walter Owens zu bestimmen. Dahm, Das jüdische Buch, S. 310.

49 SchA, 331/42.

50 SchA, 331/42.

Bedenken bestehe. [...] Grundsätzlich dürfte die Produktion so weitergeführt werden, allerdings Stifter, Mommsen, Droske u.s.w. werden nicht mehr gehen.“⁵¹

Spitzer beschrieb Kochanowski als „etwa 30 Jahre alt, etwas verkniffen, Typ verkrachter Student, der im Parteipolitischen hängen geblieben ist“. Er verfüge über „[v]erbündliche Umgangsformen“ und bemühe sich, sein Amt ernst zu nehmen. Er gehöre zudem zum „Ressort ehrgeizig“.⁵² Laut Poppel war Kochanowski zudem einer der jungen Nazis, die einiges an zionistischer Literatur gelesen hätten und daher zu jener (kleinen) Gruppe Nationalsozialisten gehörte, die eine Dissimilation von Juden einer Diskrimination vorzögen.⁵³ Poppel meint weiterhin, dass es für die weitere Arbeit des Schocken-Verlages von großer Bedeutung war, dass sich ein Beamter wie Kochanowski für den Verlag verantwortlich zeigte, denn durch seine Bewunderung für Buber und durch sein Interesse am Zionismus, beschützte er den Verlag vor größeren Einmischungen durch andere Stellen.⁵⁴

Der Schocken-Verlag konnte also auch nach August 1937 einigermaßen ungehindert sein Programm weiterverfolgen. Als jüdischer Verlag, der er schon vor dem Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer war, produzierte er weiterhin jüdische Bücher für ein, zumindest offiziell, jüdisches Publikum. Das von Kochanowski einigermaßen geschützte Ghettodasein erlaubte es dem Verlag, jüdischen Autoren das Schreiben und einen Verdienst zu ermöglichen, gleichzeitig wurde so jüdischen Anliegen eine Stimme gegeben.⁵⁵

„Steh auf, Gott! Streite deinen Streit!“⁵⁶ – Der neue Midrasch

Der Begriff des „neuen Midrasch“ wurde von Ernst Simon, Verlagsautor und enger Mitarbeiter von Martin Buber, für die Form versteckter, aber dennoch öffentlicher Kritik am System geprägt. Das vierte Kapitel seines 1959 erschienenen Buches

⁵¹ SchA, 331/42.

⁵² SchA, 331/42.

⁵³ Poppel bezieht sich hier auf ein Interview mit Moritz Spitzer vom 7. 7. 1969. Leider gibt es zu diesem Interview keinerlei weitere Angaben über den Aufbewahrungsort o. ä. Poppel, Jewish Publisher, S. 44f.

⁵⁴ Poppel, Jewish Publisher, S. 44f.

⁵⁵ Schneider, Rechenschaft, S. 42.

⁵⁶ Aus Psalm 74,22. Hier zitiert nach dem 51. Band der Schocken-Bücherei, der eine Auswahl von 23 Psalmen in einer Reihenfolge von Buber darstellt. Buber, Martin: Aus den Tiefen rufe ich dich. 23 Psalmen in der Urschrift mit der Verdeutschung von Martin Buber. Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 51. Berlin 1936.

*Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand*⁵⁷ widmet sich der Systemkritik in Publikationen des Schocken-Verlages. So schreibt er, dass „[e]ine verfolgte Minderheit [...] sich im Midrasch schon zur Zeit seiner Entstehung eine Binnensprache für ihre Auseinandersetzung mit der Außenwelt [schaffte], die der Gegner selten, der Volks- und Glaubensgenosse fast immer verstand.“⁵⁸ Die Verleger, allen voran Spitzer, der für die Bücherei zuständig war, wählten Gedichte und Prosa aus, die einen direkten Bezug zur Gegenwart herstellten. Ähnlich verfahren wurde auch mit historischen Texten, die sich durch den Leser in dessen Gegenwart transfieren ließen.⁵⁹ So wurden im ersten Bändchen der Schocken-Bücherei die Jesaja-Kapitel 40–55 auf Hebräisch und in der Übersetzung von Buber und Rosenzweig unter dem Titel *Die Tröstung Israels*⁶⁰ publiziert. „Tröstet tröstet mein Volk, spricht euer Gott“ (Jes 40,1) – mit dieser Zeile beginnt Kapitel 40. Trost spenden will der Schocken-Verlag, Hoffnung wecken in diesem ersten schweren Jahr:

Er gibt den Ermattenden Kraft, dem Ohnmächtigen mehr er Kernhaftigkeit. Jünglinge ermatten, ermüden, Rüstige straucheln und straucheln, aber die SEIN harren tauschen Kraft ein, wie die Adler trieben sie Schwingen, sie rennen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt. (Jes 40,29–31).

Es wird deutlich, wie mit geschickter Auswahl von Texten ein Bezug zur Gegenwart der Juden Deutschland hergestellt wird. Folgt man den Reaktionen auf die Publikationen, kann man davon ausgehen, dass der Verlag dem Bedürfnis des deutschen Judentums nach Trost entsprach. Berta Badt-Strauss bemerkte 1934 in einem Artikel in der *jüdischen Rundschau*:

Die Reihe [gemeint ist die Schocken-Bücherei, Anm. d. Verf.] begann mit einer Gabe aus unserer klassischen Literatur: Die „Tröstung Israels“, Jeschajahu gewaltige Botschaft, die heute mehr als je zuvor zu unserem Herzen spricht und uns in diesen Wochen eben erst wieder in den Ohren klang, bildet den Anfang.⁶¹

Max Dienemann, Rabbiner in Offenbach (bis 1938), zeigte sich verantwortlich für den 36. Büchereiband, der 1935 unter dem Titel *Midraschim der Klage und des Zuspruchs*“ erschien. In der Einleitung „Zum Verständnis des Midrasch“ schrieb er:

⁵⁷ Die folgenden Darlegungen basieren weitgehend auf den Ausführungen von Ernst Simon.

⁵⁸ Simon, *Aufbau im Untergang*, S. 76f.

⁵⁹ Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 363f.

⁶⁰ *Die Tröstung Israels*. Aus Jeschajahu, Kapitel 40 bis 55. Mit der Verdeutschung von Martin Buber und Franz Rosenzweig. Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 1. Berlin 1933.

⁶¹ Badt-Strauss, Bertha: Eine jüdische Hausbücherei. *Jüdische Rundschau*, 18. 9. 1934, S. 5.

Was am stärksten zu ergreifen vermag, das ist die im Midrasch lebendige *Geschichtsauffassung*. Beinahe kann man sagen, der Begriff der „Geschichte“ wird aufgehoben. Denn Geschichte heißt, daß etwas „geschehen“ ist, also nicht mehr ist, daß Menschen gewesen sind, die nicht mehr sind, man erfährt von ihnen, man lernt wer sie waren, und wie sie waren, aber sie *waren*. Und im Midrasch leben alle gleichzeitig, kein Geschlecht ist so vergangen, daß es nicht mehr gegenwärtig sein könnte. [...] Alles ist eine große Gleichzeitigkeit. Die Zeit ist aufgehoben. [...] Diese Allgegenwärtigkeit der Väter ist das wahre Tröstende, das was den Midrasch ins Zeitlose hebt.⁶²

Die Allgegenwärtigkeit der Väter oder eben die direkte Verbindung zur Vergangenheit machte diese Texte relevant für die Gegenwart.

Die Textauswahl um die Vernichtung des ersten und des zweiten Tempels liest sich heute als Prophetie des noch zu kommenden Schreckens der Shoah. „Ihr wilden Räuber, bei eurem Leben beschwöre ich euch: Tötet sie nicht eines grausamen Todes, vernichtet sie nicht ganz und gar.“⁶³ Noch wichtiger aber als die Klage war der Zuspruch, der Trost, der durch die alten Texte vermittelt wurde. „Nur Gott kann trösten“, heißt es weiter unten.⁶⁴ Vielleicht bedeutet Gott hier auch einfach Halt in der eigenen Tradition, schließlich wurden die alten hebräischen Texte für das assimilierte Judentum ins Deutsche übersetzt. Der Gott der Midraschim war aber mehr als ein tröstender, er war ein streitender und strafender. „Du Narr, Ich wollte sie verderben und [...] vermochte es nicht [...] und du denkst, du könntest verderben, erschlagen, vernichten? Bei deinem Leben! Dein Kopf an ihrer Köpfe statt!“⁶⁵

Vor den Augen der Nationalsozialisten publizierte der Schocken-Verlag eine Reihe von Büchern und Texten, die eine ähnliche Richtung einschlugen. Martin Buber veröffentlichte 1936 eine Auswahl an Psalmen (*Aus Tiefen rufe ich dich*, Schocken-Bücherei, Bd. 51). Bemerkenswert an dieser Ausgabe war vor allem die Anordnung der Psalmen.⁶⁶ Was dabei herauskommt ist ein gänzlich neuer Text, aus dem hier in einem längeren Ausschnitt zitiert werden soll.

Das Leben deiner Gebeugten,
nimmer vergiß es in die Dauer! (74,19)
Blick auf den Bund! (74,20)
[...]

⁶² Dienemann, Max: Midraschim der Klage und des Zuspruchs. Bücherei des Schocken Verlags, Bd. 36. Berlin 1935, S. 9f.

⁶³ Dienemann, Midraschim, S. 35.

⁶⁴ Dienemann, Midraschim, S. 42–49.

⁶⁵ Dienemann, Midraschim, S. 52.

⁶⁶ Die Psalmen wurden in der Reihenfolge 130, 42, 43, 6, 12, 5, 74, 64, 59, 69, 14, 10, 73, 7, 94, 4, 80, 77, 102, 120, 124, 126, 57 geordnet.

Steh auf, Gott!
 streite deinen Streit!
 gedenke deiner Verhöhnung
 durch den Schändlichen all den Tag! (74,22)
 [...]

Fürchten müssen sich alle Menschen (64,10)
 [...]

Du, aber DU, wirst ihrer lachen,
 wirst all der Weltstämme spotten. (59,9)
 [...]

Denn deinetwegen trage ich Hohn,
 hüllt Beschimpfung mein Antlitz ein (69,8)
 [...]

Reiß mich aus dem Schlamm,
 daß ich nimmer versinke,
 entrissen sei ich meinen Hassern,
 den Wassertiefen! (69,35)
 [...]

Preisen sollen ihn Himmel und Erde,
 die Meere und allwas sich drin regt! (69,35)
 Denn Gott wird Zion befreien,
 aufbauen die Städte Jehudas,
 daß man dort siedelt und sie ererbt! (69,36)

Hohn und Hass soll auf die Verfolger niederschlagen, es ist ein strafender, kein vergessender Gott, der zitiert wird. Hier ging es nicht mehr darum, dem von der jüdischen Tradition abgeschnittenen deutschen Judentum einen Zugang zu den eigenen Texten zu schaffen, hier ging es um moralische Unterstützung, um das Wecken einer, wenn auch nur geistigen, Kampfeslust. Klug schreiben müssen die Schriftsteller, so „daß die Mächtigen nicht gleich [den] Widerstand sehen [...]“.⁶⁷ Das gelang Buber und anderen Autoren des Schocken-Verlages. Keines dieser Bändchen fiel unter die Zensur. Verboten wurde zum Beispiel die Ausgabe der *Judenbuche* von Annette Droste-Hülshoff,⁶⁸ da es sich bei der Autorin nicht um eine Jüdin handelte. Bei solchen Vergehen gegen die Auflagen reagierten die Machthaber streng, bei der offen aber dennoch versteckten Kritik am Regime in jüdischem Schriftgut blieben sie blind.

Eine ähnliche Taktik wie in der Bücherei wurde in den Verlagsalmanachen verfolgt. Die jährlich zum jüdischen Neujahrsfest erscheinenden Almanache,

⁶⁷ Schneider, Rechenschaft, S. 38.

⁶⁸ Zur Auswirkung der Zensur auf den Schocken-Verlag siehe: Dahm, Das jüdische Buch, S. 366–378.

insgesamt sechs, hoben sich von jenen anderer Verlage ab, die einem reinen Werbezweck dienten. Auch der Schocken-Verlag kam nicht umhin, sein Programm zu bewerben, jedoch gelang es dem Herausgeber Moritz Spitzer, die Beiträge thematisch auszuwählen.⁶⁹

Der erste Almanach, der von Moritz Spitzer in großer Eile hat zusammengestellt werden müssen, ist, so sind sich die Kritiker einig, thematisch der dichteste und konziseste. Erschienen im Schicksalsjahr 1933, stellt er eine Anthologie zum Thema der Galut-Existenz dar.⁷⁰

Als letztes Beispiel für dem „neuen Midrasch“ sei hier aber ein Ausschnitt aus dem letzten Almanach für das jüdische Jahr 5699 (1938/1939) angefügt. Im Herbst 1938 herrschte nun auch für den Schocken-Verlag Vorzensur, dennoch konnten die Gedichte des kaum bekannten palästinensischen Dichters Jannai aus dem 5. oder 6. Jahrhundert u. Z. veröffentlicht werden. Es handelte sich bei den Texten um lyrische Variationen zu den ersten drei Büchern Mose.⁷¹

Nach Deiner Liebe vergehen uns die Augen,
 Der die vom Feindhaß Gehaßten Du liebst.
 O sieh auf das Elend drinnen bei uns,
 Blick auf den Hass, der von draußen uns trifft,
 Wie Lea Du ansahst, im Elend gebeugt,
 Blickest du auf den Haß, der ihr Elend erzeugt.
 Hasser hatte sie drinnen im Zelt,
 War draußen von Schüren des Hasses umstellt.
 Nicht jeder, der geliebt ist, ist geliebt.
 Nicht jeder, der gehaßt ist, ist gehaßt.
 Manch drunter Gehaßter ist droben geliebt.
 Gehaßt sind, die Du hassest, die Du liebst.
 Weil Dich wir lieben trifft uns der Haß, Heiliger!⁷²

Die Zensurbehörde wurde in Fußnoten getäuscht, indem die „Entdeckung“ des Dichters als außerordentlich beschrieben wurde. Die Leser wurden, ebenfalls in Fußnoten, darauf hingewiesen, dass „die Stimme [des Dichters, Anm. d. Verf.] auch heute noch lebendig“ sei.⁷³

⁶⁹ Dahm, Das jüdische Buch, S. 323.

⁷⁰ Dahm, Das jüdische Buch, S. 325. Für eine detaillierte Analyse des ersten Almanach siehe: Simon, Aufbau im Untergang, S. 84–90.

⁷¹ Dahm, Das jüdische Buch, S. 365.

⁷² Almanach des Schocken Verlags auf das Jahr 5699. Berlin 1938/1939, S. 7.

⁷³ Dahm, Das jüdische Buch, S. 365.

Dass das Wirken des Schocken-Verlages als Reaktion auf die Lebensumstände, auf die politische Aktualität in den 1930er-Jahren verstanden werden konnte, findet sich in zahlreichen Rezensionen wieder. Ernst Simon schrieb z. B. in der *Jüdischen Rundschau* vom 12. November 1937: „So entspricht das Werk des Verlages jenem tieferen Streben, auf die Aktualität nicht nur in der aktuellen Schicht zu reagieren, sondern die Antwort aus tieferen Quellen zu holen. Der Schocken-Verlag hat das Bedürfnis erkannt, zum Teil befriedigt, und vor allem unablässig gemehrt.“⁷⁴ Dass Simon als Vertrauter des Verlages sich positiv über das Programm äußerte, mag nicht erstaunen, dass aber ein derart öffentlicher und mutiger Diskurs über die Absichten des Verlages geführt wurde, umso mehr.

Fazit

In zahlreichen zeitgenössischen Rezensionen findet sich der Anspruch des Schocken-Verlages bestätigt, eine jüdische Antwort auf die nationalsozialistische Judenpolitik zu sein. Ernst Simon schrieb am 12. November 1933 in der *Jüdischen Rundschau*: „Das Jahr 1933 wird zum Jahr der großen Heimholung. Es ist das Jahr der Gründung des Schocken-Verlages. Seine Leistung und Haltung sind ein Teil der Antwort, die das Judentum Deutschlands auf dieses Schicksalsjahr und die ihm folgenden Ereignisse gegeben hat.“⁷⁵ Simon hätte durch seine enge Verbindung mit dem Verlag wissen müssen, dass die Gründung des Schocken-Verlages bereits zwei Jahre davor geschehen war. Daher ist es wohl kein Versehen, dass er retrospektiv die Gründung als Reaktion auf die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse der ersten Hälfte des Jahres 1933 legte. Eine systematische Auswertung aller zeitgenössischen Zeitschriften und Zeitungen im Hinblick auf Besprechungen des Schocken-Programmes steht noch aus,⁷⁶ eine kursorische Durchsicht⁷⁷ macht aber deutlich, dass viele Rezensenten die Absicht des Schocken-Verlages verstanden und aufgenommen hatten.⁷⁸ Vor diesem Hintergrund ist es umso

74 Simon, Ernst: Der Schocken Verlag. In: *Jüdische Rundschau*, 12. 11. 1937, S. 10.

75 Simon, Der Schocken Verlag, S. 9.

76 Saskia Schreuder hat in ihrem Beitrag „Inmitten aller Not und aller Angriffe“ einen Teil der zeitgenössischen Kritiken aufgearbeitet, dies jedoch nicht abschließend. Siehe: Schreuder, Inmitten aller Not.

77 Compact Memory bietet eine Volltextsuche durch weit über hundert jüdische Periodika (1768–1938), was die Suche erleichtert. Da das Portal aber nicht alle Zeitschriften und Zeitungen umfasst, kann auch die Durchsicht im Rahmen dieses Beitrages als nicht abgeschlossen gelten. <http://www.compactmemory.de/> (25. 7. 2013).

78 Zu den Absatzzahlen siehe: Dahm, Das jüdische Buch, S. 437–444.

erstaunlicher, dass der Verlag so gut wie ungehindert publizieren konnte. Die gute Verbindung zum Sonderreferat Hinkel und das seltsame Interesse Erich Kochanowskis an zionistischen Schriften und jüdischen Schriftstellern mögen eine Erklärung dafür sein.

Im Laufe des Jahres 1938 wurde es dann aber auch für den Schocken-Verlag deutlich schwieriger weiterzuarbeiten. Zwar glaubte im Juli 1938 selbst Spitzer noch daran, zu Pessach 1939 den hundertsten Band der Schocken-Bücherei als Abschluss zu publizieren, dennoch liefen gleichzeitig zahlreiche Abklärungen und Vorbereitungen zur Rettung des Buchlagers ins Ausland.

Im Juli 1938 traf sich Theodor Schocken mit Moritz Spitzer, dem Lektor des Schocken-Verlags, in London. In Theodors Brief an seinen Vater vom 14. Juli 1938, in dem er vom bereits weiter oben erwähnten Gespräch mit Spitzer berichtete, ging es nun aber nicht um wirtschaftliche Fragen sondern darum, inwiefern der Schocken-Verlag weiter bestehen kann:

Durch die Vorgänge in den letzten Wochen, die das ganze Bild der jüdischen Existenz in Deutschland völlig verändert haben, glaubt Dr. Spitzer auch eine Änderung in diesem Programm für richtig zu halten. Er schlägt vor, dass die hebräische und wissenschaftliche Produktion, die ja vom Vertrieb in Deutschland im wesentlich unabhängig ist, weiter fortgesetzt wird, soweit dafür Mittel bei der Abwicklungsstelle zur Verfügung stehen.

Die Bücherei möchte Dr. Spitzer langsam weiterführen, sodass etwa zu Pessach nächsten Jahres der Band 100 erscheint, den Dr. Spitzer jetzt im Gegensatz zu seinen früheren Auffassungen als Abschlussband der Bücherei betrachtet.

Dr. Spitzer glaubt, dass als Folge der jetzigen Vorgänge der Käuferkreis für unsere Bücher in ganz kurzer Zeit zusammenschrumpfen wird, und dass der deutsche Markt also keine genügende Basis für eine weitere Produktion bietet. Er hat auch den Eindruck, dass das Interesse der Juden an der Lektüre von Büchern jüdischen Inhalts erheblich vermindert ist, und der glaubt, dass – ganz im Gegensatz zu der Lage im Jahre 1933 – es keine Stütze mehr für das deutsche Judentum bedeutet, wenn man jüdische Bücher noch herausbringe. [...] Er hat [...] aus Gesprächen mit Buchhändlern gehört, dass das Interesse an jüdischen Büchern unserer Art fast erlahmt sei.

Die Menschen wollen, wenn sie schon ein Buch in die Hand nehmen, heute irgendeine leichte Lektüre haben, die sie von den Problemen des Tages ablenkt. Die Jugend, die in den Schulen mit jüdischen Dingen überfüttert würde, wehre sich zum Teil schon gegen das Lesen von jüdischen Büchern.⁷⁹

79 SchA, 331/41.

Es wird deutlich, dass Spitzer im Sommer 1938 nicht länger daran glaubte, dass ein großes Interesse an jüdischen Büchern bestehe und dass anders als 1933 jüdische Bücher „keine Stütze“ mehr bedeuten. Theodor kommentierte die Einschätzung Spitzers mit folgenden Worten:

So weit Spitzers Meinung, ich teile sie nicht ganz, wenn ich auch verstehe, dass Spitzer nach den Erlebnissen und Erfahrungen der letzten Wochen heute die jüdische Situation in Deutschland so negativ sieht.⁸⁰

Spitzer beklagte sich später, dass Schocken, Buber aber auch Lambert Schneider blind gewesen wären, sie hätten einfach immer nur weitermachen wollen. Für Spitzer hingegen war 1938 klar, dass die Probleme der unter immer stärkeren Repressionen leidenden Juden nicht mit Büchern behoben werden konnten. Nach den gewalttätigen Ausschreitungen in der Reichspogromnacht schien die Auflösung kaum mehr aufzuhalten.⁸¹ Schocken selber versuchte um jeden Preis die Aufgabe des Verlages zu verhindern, selbst nach der Reichspogromnacht vom 8. auf den 9. November 1938 wollte er von einer Liquidation nichts wissen.⁸² Der durch die Nationalsozialisten angeordneten Zwangsliquidation Ende Dezember 1938 konnte sich dann aber auch Salman Schocken nicht mehr widersetzen.

80 SchA, 331/41.

81 Siehe dazu: Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 445–462.

82 Dahm, *Das jüdische Buch*, S. 449.